

Der Preis ist billig, aber das Fleisch ist schwach

Wir essen jeden Tag Rind, Huhn und Schwein. Weil sie kaum etwas kosten. Scheinbar. In Wahrheit ist der Preis gewaltig. Menschen, Tiere und Umwelt zahlen teuer für diese Unersättlichkeit. Es ist Zeit umzukehren

Text MICHAEL STRECK und STEPHAN DRAF

So saftig,
so rosig und
so hygienisch
verpackt.
Doch der
Schein trügt

FOTO: RYMAN CABANNES/PHOTOCUSINE/PICTURE-ALLIANCE

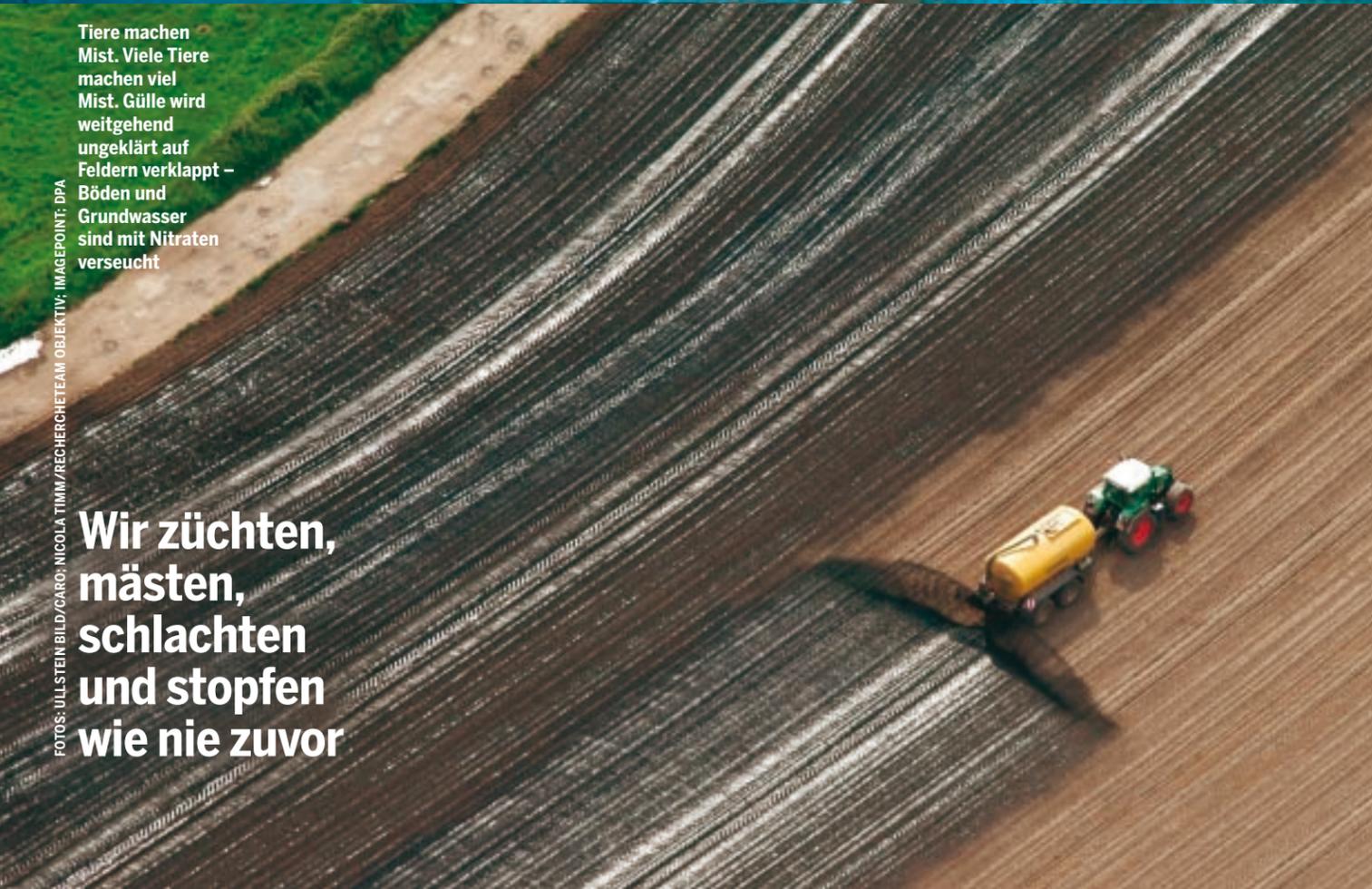




Ob Legehennen oder Masthähnchen – deutsche Hühner verbringen ihr kurzes Leben in drangvoller Enge



Ein Schweinegefängnis im brandenburgischen Haßleben, geplant für Zehntausende Stück Vieh. Die Anlage ist noch nicht in Betrieb, die Anwohner wehren sich energisch



Tiere machen Mist. Viele Tiere machen viel Mist. Gülle wird weitgehend ungeklärt auf Feldern verklappt – Böden und Grundwasser sind mit Nitraten verseucht

Wir züchten, mästen, schlachten und stopfen wie nie zuvor

FOTOS: ULLSTEIN BILD/CARO; NICOLA TIMM/RECHERCHE TEAM OBJEKTIV; IMAGEPOINT; DPA



Gerade mal 75 mal 100 Zentimeter Platz stehen einem 90-Kilo-Tier zu. Früher durften Schweine noch Geburtstag feiern – heute schwellen sie in fünf Monaten zur Schlachtreife heran



Um ein einziges Steak zu produzieren, braucht es 4000 Liter Wasser – hier stehen ebenso viele Flaschen

Vorab an alle Vegetarier, Veganer und passionierten Salatverzehrer: Ohne Fleisch, tut uns leid, ohne Fleisch kein Mensch, kein Homo sapiens. Ohne Fleisch wären wir noch Affen. Wir würden wie unsere Vorfahren durch die Steppe krauchen, Früchte klaubend, Gräser kauend. Die Evolution sah es dann doch anders vor, und die Vorfahren richteten sich auf und liefen und aßen totes Wild – Gazellen, Gnus oder Büffel und damit Proteine, die pure Energie. Sodann wuchs das Hirn und wuchs und wuchs, während der Mensch zu jagen lernte und zu fischen, sich das Tier untertan machte, mit ihm lebte, es nutzte und verzehrte und verehrte.

So weit, so gut.

Binnen einer Million Jahren verdreifachte sich das Gehirnvolumen dank Proteinkonsum und Selektion – der Primat wurde Mensch und Omnivore, ein Allesfresser. Doch das Hirn, obschon gereift zu voller Größe, signalisiert selbst überfüttert noch: *mehr*. Wie zu Urzeiten: mehr Energie, mehr Protein, mehr Fleisch. Mehr, mehr, mehr.

Wir züchten und mästen und schlachten und stopfen wie nie zuvor. Nie war Fleisch so günstig. Aus Ställen wurden Fabriken, aus Feldern Gülle-Seen, aus Wasserreservoirs Pestizidbecken und aus nahrhaften Tieren Protein- und Antibiotikaspeicher.

So weit, so schlecht.

Mehr als 50 Milliarden Tiere werden jährlich weltweit ge-

schlachtet. Der Viehbestand beansprucht ein Viertel der Kontinente. Je nach Studie verursachen die Viecher 18 bis sogar 51 Prozent aller Treibhausemissionen – jedenfalls mehr als der Autoverkehr. Die Produktion von einem Kilogramm Fleisch verschlingt bis zu 15000 Liter Wasser, 80 volle Badewannen. Was hernach als Gülle in den Wasserkreislauf zurückgeht, verseucht Böden, Seen und Flüsse. Regenwälder werden zum fixen Anbau von genmanipuliertem Soja und Mais gerodet, bis der ausgelaugte Boden erodiert und der Anbau – nach noch mehr Rodung – weiterzieht. Das Übermaß an Fleischprodukten in unserer Nahrung führt zu Übergewicht bei denen, die sie im Übermaß essen, weil sie im Übermaß da sind. Die Zahl der Dicken, eine Milliarde, hat die der Unterernährten, 800 Millionen, bereits überschritten, besagt eine US-Studie. Bei ungeänderter Entwicklung wird sich die globale Fleischproduktion bis 2050 auf 465 Millionen Tonnen verdoppeln, denn in den Entwicklungs- und Schwellenländern von heute leben die Fleischesser von morgen.

So weit die Lage. Die Frage ist: Wie lernfähig ist der Mensch?

In den Feuilletons wird zwar schon die „Generation Gemüse“ besungen, und in Amerika hat der junge Schriftsteller Jonathan Safran Foer mit seinem klugen Bestseller „Eating Animals“ eine Debatte über Fleischverzehr entfacht. Hier wie dort erhebt sich gerade eine neue Spezies, die

selbst ernannten „flexitarians“, Flexitariier, was nichts als ein hübscher Euphemismus für gediegene Inkonsequenz ist: Gelegenheitsvegetarier. Nicht Fisch, nicht Fleisch, aber womöglich ein Anfang. Hat nicht die Anti-Raucher-Kampagne ähnlich begonnen, als zartes Pflänzlein? Beweisen nicht die Demografen, dass gebildete Menschen zunehmend vegetarisch leben und der evolutionsgetriebenen Intuition ein Schnippen schlagen – also je größer das Hirn, desto weniger Fleisch?

Alles richtig. Und doch falsch. Gerade 1,6 Prozent der Deutschen – 1,3 Millionen – sind laut nationaler Verzehrstudie Vegetarier. Die anderen, Fleisch ist ihr Gemüse, vertilgten 2009 pro Kopf 39 Kilogramm Schwein, gut 11 Kilo Geflügel und knapp 9 Kilo Rind. Das sind, gewogen ohne Knochen, 162 Gramm täglich und pro Kopf, Greise und Säuglinge eingerechnet. Dass die Deutschen so viel Fleisch futtern, liegt eben auch daran, dass es bei uns so billig ist. Für ein Kilogramm Schweinekotelett arbeiteten die Teutonen 1960 noch zwei Stunden und 37 Minuten – inzwischen nur noch eine halbe Stunde. Ein Kilo Brathähnchen entsprach vor 50 Jahren der Arbeit von zwei Stunden und 13 Minuten, heute von 13 Minuten.

Aber ausgerechnet in Deutschland, dem Wurstland, dem Epizentrum des Gebratenen, Geschmorten und – in dieser Jahreszeit – Gegrillten, ist Fleisch ein Produkt von niederster Güte. Übertrüge man die Qualität des hierzulande hergestellten Fleisches auf Autos, käme das deutsche Schnitzel maximal als klappriger Chrysler ohne Kat daher. Made in Germany bedeutet bei Fleisch ungefähr so viel wie made in China bei Spielzeug – Ramsch.

„Starker Fleischkonsum ist ein Merkmal der unteren sozialen Schichten“, sagt Professor Achim Spiller, Agrarökonom an der Universität Göttingen. Zu viel Masse, zu wenig Klasse. Lächerliche 0,5 Prozent von Schweinefleisch →

In Deutschland, dem Wurstland, ist Fleisch ein Produkt niederster Güte